

## Die Bachritterburg in Kanzach – Alltagsdarstellung eines ländlichen Rittersitzes

### Einleitung

Die Tagung 2005 des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung „Alltag auf Burgen im Mittelalter“ zeigte, wie schwer sich die Burgenforschung mit der Erfassung mittelalterlichen Alltags tut. Trotzdem haben im oberschwäbischen Kanzach Bauforscher und Mittelalterarchäologen den Versuch unternommen, eine Turmburg mit Vorburg aus Holz zu rekonstruieren<sup>1</sup> und darüber hinaus die Inneneinrichtung der Anlage nach Vorlagen nachzubilden. Die Konzeption als „Living History-Museum“, übrigens das erste in Deutschland, beinhaltet außerdem an ein bis zwei Terminen pro (Saison-)Monat eine Burgbelebung mit Darstellern. Diese wohnen dann in der Burg, um dem Museumspublikum mittelalterlichen Alltag zu demonstrieren. Die Interpreten tragen Nachbildungen mittelalterlicher Kleidung und nutzen nach Vorbildern des 13. und 14. Jahrhunderts hergestellte Utensilien. Gesprochen wird jedoch hochdeutsch, um zum einen das Publikum besser zu erreichen, zum anderen aber auch, um klar zu zeigen, dass hier nur schauspielerisch nachgelebt wird.

### Warum eine Rekonstruktion mit „Living History-Demonstrationen“?

Viele Kolleginnen und Kollegen stellen diese Frage. Angesichts allerorts fehlender Mittel zur Sanierung von Burgruinen sehen sie hier die Gefahr, dass der Nachbau den Erhalt des Originals ersetzen könnte. Dies ist jedoch unbegründet: Die Rekonstruktion beruht auf Ausgrabungsbefunden; eine Holzburg des 13./14. Jahrhunderts hat sich nirgends als Baudenkmal erhalten. Somit zeigt das Museum eine verloren gegangene Welt, die sich – an anderer Stelle – im heutigen Landschaftsbild lediglich durch Erdhügel zu erkennen gibt und für den Laien meist unverständlich bleibt. Die Masse der Erdhügel und auch der archäologischen oder schriftlichen Hinweise auf solche Holzburgen zeigt die Häufigkeit dieses vergessenen Burgentyps. D.h. das Museum versucht, einen Burgentyp



Abb. 1. Luftbild der Bachritterburg in Kanzach.

darzustellen, der in der öffentlichen Wahrnehmung kaum präsent ist.

In der Gesellschaft ist der Alltag des „normalen“ Ritters, seiner Dame und seiner Burgmannschaft jedoch regelmäßig präsent: Unzählige Kinder- und Jugendbücher, populäre Sachbücher der letzten beiden Jahrhunderte, Spiel- und Fernsehfilme aller Herren Länder und neuerdings sogar eine Prominentenshow prägen diese Vorstellungen. Der Zugang ist bequem, das Dargebotene erscheint stimmig und wird offensichtlich vom Verbraucher gut angenommen. Doch halten diese Darstellungen unserem heutigen Wissen über Burgen stand? Leider ist dies nur selten der Fall. Die zunehmende Visualisierung der Wissensaufnahme und die immer geringer werdende Bereitschaft zu langfristiger Beschäftigung mit Texten zwingen auch Museumsbetreiber dazu, das Publikum dort zu erreichen, wo es bereit ist Wissen aufzunehmen. „Living History“ bietet hierzu ein bewährtes Vermittlungskonzept, das erstmals in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in den USA angewendet wurde<sup>2</sup>. Dies wird in Kanzach mittels der Burgbelebung in einer Rekonstruktion versucht. Durch die agierenden, arbeitenden und ansprechbaren „Living History-Interpreten“ in einer rekonstruierten Umwelt kann dem Besucher von heute zum einen der von ihm geforderte Erlebniswert (der „Event“) geboten werden, zum anderen sichert die wissenschaftliche Betreuung die Qualität des dargebotenen Wissens und der gezeigten Rekonstruktionen, um

der weiteren Verbreitung idealisierter und unreflektierter Vorstellungen vom Leben im Mittelalter entgegen zu wirken. Die erste Burgbelebung erfolgte daher mit den professionellen Museumspädagogen und „Living History-Darstellern“ von „Facing the Past“<sup>3</sup>, die schon bei den Ausstellungen „Die Ritter“ in Speyer und „Die Welt der Nibelungen“ in Karlsruhe für die Adels-Demonstrationen verantwortlich zeichneten. Inzwischen konnte ein Netzwerk von Darstellern aus Deutschland, Österreich und Belgien aufgebaut werden, die an ein bis zwei Wochenenden jeden Monats Alltags-Demonstrationen in der Museumsburg darbieten<sup>4</sup>.

### Das Bodendenkmal Schlösslesberg in Kanzach

Die Geschichte der Burg wird ausführlich bei Stefan Uhl in diesem Heft dargestellt, so dass hier eine kurze Zusammenfassung genügen mag.

Die lokale Grundlage der Rekonstruktion ist der am Ortsrand von Kanzach liegende „Schlösslesberg“. Malerisch unterhalb der seit dem 13. Jahrhundert genannten Kirche gelegen, lassen die Reste eines vorgelagerten Grabens mit Wall in ihm eine Motte erkennen<sup>5</sup>. Diese Burg des Kanzacher Ortsadels kontrollierte zugleich die Straße vom Hochadeligen Damenstift und der Stadt Buchau nach dem Donautal, die kurz vor der Burg das Kanzachflüsschen überquerte. Die Herren von Kanzach werden 1169 erstmals genannt<sup>6</sup>. Da sie sich ab der Mitte des 13. Jahrhunderts ‚Bachritter‘ nennen,



Abb. 2. Burghügel Schlosslesberg in Kanzach.

wurde das Museum nach ihnen benannt. Um 1332 verkaufen die letzten Bachritter Kanzach an die Herren von Hornstein<sup>7</sup>, ein Geschlecht, welches noch heute auf dem nahen Schloss Grüningen sowie in Binningen im Hegau residiert<sup>8</sup>. Die Hornsteiner veräußerten die Burg 1387 an Jörg von Blankenstein weiter, dessen Mutter in Kanzach offensichtlich ihren Witwensitz nahm. Dies geht jedenfalls aus den Entschädigungsverhandlungen des im nahen Saulgau stadtsässigen Blankenstein mit der Stadt Buchau hervor. Dessen Bürger hatten nämlich vor 1393 die Burg niedergebrannt<sup>9</sup>. Da Kanzach danach nur noch als Burgstall und ruinös genannt wird, ist die Burg offensichtlich später nicht wieder aufgebaut worden. Durch die Brandzerstörung und aufgrund der Tatsache, dass bei Prospektionen weder Stein- noch Mörtelreste auf dem Hügel gefunden wurden, geht die Forschung von einer reinen Holzburg darauf aus. Reguläre Ausgrabungen fanden auf dem Burghügel bisher nicht statt, Funde sind ebenfalls nicht bekannt geworden.

Davon ausgehend erwog die Gemeinde Kanzach, unter Beratung des Archäologen Karl Banghard, 1999 die Rekonstruktion einer Motte. Bis 2001 war der Wohnturm fertiggestellt<sup>10</sup>. Der Bau der Vorburg mit der Inneneinrichtung erfolgte 2003/04<sup>11</sup>. Da es keine archäologischen oder bildlichen Vorlagen zur Kanzacher Burg selbst gab, wurde die Rekonstruktion als „Idealtyp“ realisiert. Als Vorbilder dienten überdurchschnittlich gut erhaltene und dokumentierte Befunde, vornehmlich aus Südwestdeutschland (siehe dazu Beitrag von Stefan Uhl). Bei der Innenausstattung musste mangels örtlicher Vorlagen teilweise auch auf Funde entfernterer Regionen

zurückgegriffen werden. Ziel war es, die Burg eines ländlichen Niederadeligen zu zeigen, wie er für Kanzach nachgewiesen ist.

#### *Die Rekonstruktion – ein Idealtyp*

Für die Rekonstruktion des baulichen Rahmens der Bachritterburg waren Tilman Mittelstraß (Hauptburg) sowie Burkhard Lohrum und Stefan Uhl (Vorburg) zuständig<sup>12</sup>. Für die Ausstattung der Innenräume zeichnet eine Arbeitsgruppe unter Thomas Kühtreiber verantwortlich, der Christina Schmidt und Andreas Bichler angehören<sup>13</sup>. Das Ergebnis ist – auch dank der umfangreichen Förderung durch das LEADER-Programm der Europäischen Union und des Landes Baden-Württemberg<sup>14</sup> – seit 1. April 2004 öffentlich zugänglich. Im Zuge des Aufbaues eines regelmäßigen Museumsbetriebs wurde von Anfang an das eingangs skizzierte Konzept der belebten Burg verfolgt.

Die Hauptvorlage der Turmrekonstruktion war die Ausgrabung einer entsprechenden Anlage in Eschelbronn im Kraichgau. Diese wird dendrochronologisch auf 1271 datiert und bestand bis um 1290/1300 als Holzturm<sup>15</sup>. Beim Bau der Vorburg wurde das Zeitfenster der Rekonstruktionen auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ausgedehnt, so dass der Wohnturm nun sowohl vom Bauablauf als auch von den Vorbildern her das älteste Burgelement bildet. Die



Abb. 3. Bachritterburg während der Eröffnung 2001.

Abb. 4. Wohnturm mit Glasfenstern.



Ausstattung des Baues ist der späteren Periode angepasst, worauf z. B. die Glasfenster in der Stube hinweisen<sup>16</sup>. Neben dem Wohnturm wurden in der mit einer Holzpalisade und einem Graben befestigten Vorburg ein Wohnstallhaus, eine Scheune, ein Speicher mit Steinkeller, ein offener Schuppen mit Schmiede und Backofen, ein Latrinen-Häuschen, ein Misthaufen, ein kleiner Nutzgarten und ein Brunnen rekonstruiert. Für den Museumsbetrieb wurde in die Scheune eine moderne Küche mit Bewirtung eingebaut. Die Toiletten und ein Kassen- und Shopbereich sind als moderne Holzanbauten an die Rekonstruktionen angesetzt. Die ursprüngliche Planung eines außenliegenden Museumsgebäudes mit Ausstellungs-, Gastronomie-, Museumspädagogik- und Verkaufsbereich konnte aus Kostengründen leider nicht umgesetzt werden.

Die Innenausstattung erfasst alle museal genutzten Bereiche der Rekonstruktion. Alle Nutzbereiche – also Stall, Scheune, Küchen, Backofen, Vorratsräume – sind voll funktionsfähig und können auf diese Weise in



Abb. 5. und 6. Darstellerin beim Brettchenweben mit einer Webrahmen-Rekonstruktion und vermutete mittelalterliche Kleiderablage an Stangen.

den Museumsbetrieb eingebunden werden. Die ständige Belegung des Museums mit Tieren oder die dauerhafte Bestückung der Räume mit Früchten und anderen verderblichen Gegenständen würde einen zu hohen Pflegebedarf mit sich bringen, so dass dieser Gedanke ohne festes Personal vorerst nicht umgesetzt werden kann. Langfristig wäre die Einbeziehung von Weideflächen für Tiere und vielleicht eines Ackergeländes zur Demonstration landwirtschaftlicher Tätigkeiten wünschenswert.

#### *Die Burgbelebungen zur Vermittlung des Alltags*

Zur Zeit können ein bis zwei Veranstaltungen pro Monat geboten werden. Hierbei ziehen für zwei bis fünf Tage „Living History-Interpreten“ in die Burg ein und wohnen dort. Dabei bedienen sie sich – mit Ausnahme der modernen Sanitäreinrichtungen wie Toiletten und Wasserhähne – Nachbildungen historischer Artefakte und entsprechender Techniken. Die Gruppen tragen durchgehend Rekonstruktionen mittelalterlicher Kleidungsstücke und nutzen Objekte, die für die Zeit zwischen 1250 und 1350 nachgewiesen sind. Diese gehören entweder zum Museumsinventar oder wurden, z.T. auf experimentellem Wege, selbst hergestellt.

Die Nachstellung von historischen Personen ist für diesen Zeitabschnitt nicht möglich. Die Schriftquellen bie-

ten erst ab dem ausgehenden Mittelalter Biografien, die eine Quellenlage für eine solch umfassende Interpretation schaffen würden. Aus diesem Grunde bieten die Darsteller – ähnlich wie in Freilichtmuseen – ‚nur‘ Demonstrationen bestimmter Alltagssituationen. Diese werden dem Publikum in Hochdeutsch erklärt, wobei auch – wie bei den Standard-Führungen des Museums – auf die generelle Problematik von Geschichtsrekonstruktionen eingegangen wird. So können beispielsweise die Bekleidung und Rüstung der Zeit, Haushaltstätigkeiten vom Nähen bis zum Kochen, handwerkliche Tätigkeiten oder auch Tafelsitten der Zeit sehr anschaulich vermittelt werden.

Durch die Bildung eines transnationalen Netzwerks wird sowohl ein Erfahrungsaustausch zwischen den einzelnen Gruppen als auch ein kontinuierlicher Dialog zwischen Wissenschaftlern und „Living History-Interpreten“ (soweit diese nicht ohnehin selbst Fachwissenschaftler sind) gewährleistet. Für den Wissenschaftler ergeben sich dadurch teilweise völlig neue Sichtweisen auf altbekannte Probleme. Denn anders als bei Fachpublikationen oder auch bildlichen Rekonstruktionen können bei der Vollrekonstruktion bestimmte Probleme nicht ausgeblendet werden. Die vierdimensionale Interpretation vergangener Lebenswelten zwingt zu einer (weitestgehend) vollständigen Rekonstruktion. Gerade in Randbe-

reichen der bisherigen Forschung ist daher eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Museumspräsentationen parallel zu aktuellen Forschungsergebnissen zwingend notwendig. So ist, um ein konkretes Beispiel zu nennen, die Ausstattung der Burg eines Niederadeligen mit textilen Elementen (Wandteppiche, Sitzpolster, Vorhänge, Tischdecken, Bettdecken, Kissen, etc.) und damit auch der Ausstattungsluxus der rekonstruierten Wohnräume in weiten Bereichen in der bisherigen Literatur kaum fassbar.

Der Rekonstruktionsversuch Bachritterburg bietet durch das Aufzeigen von bisher unerkannten Problemen darüber hinaus Ansatzpunkte für weitere Forschungen. Aus der bisherigen Arbeit kann so auf die Ablage- und Verwahrungsmöglichkeiten in den Räumen verwiesen werden. Inwieweit wurden nur Truhen und Stangen zur Lagerung verwendet, oder half man sich mit einfachen Nägeln in der Wand, um Dinge aufzubewahren? War der Boden ein genutzter Ablageort oder vermied man es, z.B. Kleidung oder Waffen dort abzulegen?

Bei den Burgbelebungen, die auch als experimentelles Wohnen im rekonstruierten Umfeld verstanden werden können, müssen aus dem mittelalterlichen Ausstattungsbestand von Museum und Gruppen heraus Lösungen für diese alltäglichen Probleme gefunden werden.

#### *Ausblick*

Um auf den Beginn dieser Ausführungen zurück zu kommen, sei die Frage erlaubt, ob der Kanzacher Rekonstruktionsversuch und die besondere museale Vermittlung fähig sind, den meist unreflektierten Alltagsbildern der Massenmedien eine Darstellung mit wissenschaftlichem Hintergrund an die Seite zu stellen. Voraussetzung, um diese Frage positiv zu beantworten, ist jedoch die ständige wissenschaftliche Betreuung der Rekonstruktion und ein intensiver Austausch. Die Besucherzahl von fast 31 500 Gästen im ersten Jahr (2004) hat gezeigt, dass das Publikum auch eine seriöse Darstellung mit wissenschaftlichem Hintergrund annimmt und honoriert. Es scheint, als ob der eingeschlagene Weg dem Ziel der Vermittlung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse an breite Gesellschaftsschichten ein wenig näher führt.

Nachdem nun das Museum erfolgreich gestartet ist, gilt es jedoch, das Projekt zukunftsfähig zu machen und die oben angesprochenen Punkte langfristig abzusichern. Hierzu braucht das kleine Museum eine vielfältige Unterstützung aus allen Bevölkerungskreisen!

Sven-Hinrich Siemers

### Anmerkungen

Alle Abbildungen: Bachritterburg Kanzach (Pressestelle).

Vorliegendes Manuskript entstand im Jahre 2004, als der Verfasser wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bachritterburg Kanzach war. – Seit März 2006 kann der Museumsbetrieb keine wissenschaftliche Leitungsstelle mehr finanzieren. Damit ist ein wichtiges Element der Museumskonzeption weggebrochen. Angesichts des anhaltenden Publikumserfolges der Bachritterburg bleibt zu hoffen, dass sich bald geeignete Geldgeber finden, die dieser einmaligen Bildungseinrichtung eine Zukunft diesseits pseudohistorischer, kommerzieller Märkte geben.

<sup>1</sup> Tilman Mittelstraß, Die Rekonstruktion eines hölzernen Wohnturmes des 13. Jahrhunderts in Stabbauweise in Kanzach, Landkreis Biberach, in: Holz in der Burgenarchitektur. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung Schloss Sayn 2003, hrsg. v. Barbara Schock-Werner (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Bd. 9), Braubach 2004, S. 117–124; ders., Die Rekonstruktion einer hölzernen Turmburg des Mittelalters aus dem Kraichgau, in: Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung 17, 2001, S. 43–49.

<sup>2</sup> Das Museum Colonial Williamsburg, welches die Zeit der Gründungsphase der Vereinigten Staaten vermittelt, wird noch heute mit diesem Konzept betrieben.

<sup>3</sup> Die Darsteller sind Archäologen. Näheres unter <http://www.facing-the-past.com/>.

<sup>4</sup> Jahresprogramm unter <http://www.bachritterburg.de> oder Tel.: 07582-930440.

<sup>5</sup> Stefan Uhl, Burgen, Schlösser und Adelsitze im Landkreis Biberach (BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, Sonderh. 1), Biberach 1986, S. 50; Kreis Riedlingen. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im ehemaligen Donaukreis, hrsg. v. W. von Matthey/H. Klaiber (Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg), Berlin/Stuttgart 1936, S. 183–185; Memminger, Beschreibung des Oberamts Riedlingen, Stuttgart, Tübingen 1827, ND Magstadt 1972, S. 200.

<sup>6</sup> Codex Diplomaticus Salemitanus. Urkundenbuch der Cisterzienserabtei Salem 1. 1134–1266, hrsg. v. Friedrich von Weech, Karlsruhe 1883, S. 23 f.

<sup>7</sup> Bernhard Theil, Kanzach, Herrschaft und Staat, in: Der Landkreis Biberach

2 (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg), Sigmaringen 1990, S. 150.

<sup>8</sup> Edward Freiherr von Hornstein-Grünningen, Die von Hornstein und von Herstein, Erlebnisse aus 700 Jahren. Ein Beitrag zur schwäbischen Volks- und Adelskunde, Konstanz [1911].

<sup>9</sup> Beschreibung des Oberamts Riedlingen, Stuttgart 1923<sup>2</sup>, S. 814.

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>11</sup> Siehe dazu den Beitrag von Stefan Uhl in diesem Heft.

<sup>12</sup> Literatur zur Hauptburg s.o.

<sup>13</sup> Thomas Kühtreiber/Christina Schmid/Andreas Bichler, Innenausstattung der Bachritterburg Kanzach, Bd. 1–4, Wien 2003–04. [Manuskript im Rathaus Kanzach]. Kunst, Kultur & Archäologie. Ein Bilderbogen der LEADER-Projektarbeit in Oberschwaben, hrsg. v. Heinrich Günther, Sigmaringen 2002.

<sup>14</sup> Tilman Mittelstraß, Eschelbronn. Entstehung, Entwicklung und Ende eines Niederadelssitzes im Kraichgau (12. bis 18. Jahrhundert) (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 17), Stuttgart 1996, S. 57.

<sup>15</sup> Ebd., S. 47 f.

Bachritterburg Kanzach  
Riedlinger Straße, 88422 Kanzach/ Kreis Biberach  
Tel: 07582 - 930440  
info@bachritterburg.de  
<http://www.bachritterburg.de>  
April bis Oktober: täglich 10-18 Uhr  
März & November: sonntags 10-16 Uhr

## Berichte

### Wiederaufbau, Nachbau oder Fantasiegestalt – Die Funkenburg in Thüringen und die Pfalz Tilleda in Sachsen-Anhalt

„Rekonstruktion“ ist einer der am meisten schillernden Begriffe in der Denkmalpflege. Als aus dem Lateinischen gebildetes, nicht entlehntes Kunstwort meint „Rekonstruktion“ den Prozess des Rekonstruierens sowie das Ergebnis desselben: das gedankliche, verbale, grafische, kunstgewerbliche bzw. bauliche Wiederherstellen von etwas vorhandenem. Die begriffliche Reduzierung auf Wiederaufbau, auf „Bau“

(lat. constructio: etwas aus Werkstücken Zusammengefügtes im exakt philologischen Sinne), wenn auch durch „Aufbau“ als etwas schlechthin, gedanklich, rhetorisch, konstitutionell oder institutionell Gestaltetes ins Allgemeine transportiert, stiftet Verwirrung.

„Wiederherstellung“ aber meint sowohl Restauration (lat. restauratio) als auch Restaurierung, ersteres – in präziser Polarisierung – als Versuch und Absicht, soziale Verhältnisse der Vergangenheit in der Gegenwart zu restituieren, letzteres als Korrektur gestalterischer Schadstellen überlieferten Kulturgutes; Restaurierung ist neben der Konservierung, der Gestaltenden Denkmalpflege, der Translozierung und der Kopie einer der fünf denkmalpflegerischen Methodenkomplexe. „Rekonstruktion“ hat hier keinen eigenständigen Platz. Oft wird sie mit denkmalpflegerischer Kopie verwechselt, oft mit Gestaltender Denkmalpflege identifiziert; tatsächlich besetzt sie begrifflich die Schwelle, auf der Restaurierung in jene umschlägt.

„Rekonstruktion“ impliziert eine restauratorische Absicht, die sich allerdings nicht verwirklichen lässt. Mangelnde archivalische Quellen, lückenhafte Ergebnisse der Erforschung verbliebener Substanzen sind eine der Ursachen; eine andere ist die praktische Unmöglichkeit, quellenkundlich gesicherte Erkenntnisse in das tatsächliche denkmalpflegerische Geschehen einzubringen, weil produktive, verlebendige Nachnutzungen von Veraltetem und Verstümmeltem diese ausschließen.

Das angesprochene grundsätzliche Problem praktischer Denkmalpflege tritt bei archäologischen Denkmalen besonders prägnant in Erscheinung. Hier fehlt für das übertäglich vorhanden Gewesene fast jede sichere quellenkundliche Aussage; hier besteht das Bedürfnis, wie anderenorts nicht minder, Vergangenes durch Restaurierung oder Kopie jetzigen Zeitgenossen konkret, d. h. nicht nur mit Computer-Simulationen, zu veranschaulichen. Deshalb sind zwei archäologische Beispiele, eine burgenhaft befestigte germanische Siedlung aus vormittelalterlicher, eine Königspfalz aus mittelalterlicher Zeit für die folgenden Erörterungen ausgewählt.

„Funkenburg“ war die Flurbezeichnung für die Hochebene oberhalb von



Abb. 1. „Funkenburg“. Die Hochebene vor der Grabung (Foto: Thüringisches Landesamt für Archäologie, Weimar).  
Abb. 2. „Funkenburg“. Flächengrabung (Foto: Thüringisches Landesamt für Archäologie, Weimar, 1978).

Westgreußen in Thüringen (Abb. 1). Nach dem Ansetzen des archäologischen Spatens stellte es sich heraus, dass der Name unzutreffend ist; die lokale Legende hatte ihn an ein mittelalterliches Rittergeschlecht „Vunke“ geknüpft. Dennoch wurde er – da derjenige der ergrabenen befestigten Siedlung urkundlich nicht überliefert ist, sich auch aus überkommenem Schriftgut nicht erschließen lässt und ein anderer nicht gewollt war – für das nunmehrige Freilichtmuseum mit völlig verändertem Sinngehalt beibehalten.

Bis 1974 war die „Funkenburg“ eine beackerte und beweidete Ebene; bis 1980 war sie ein auf etwa 2,5 ha sich erstreckendes Grabungsfeld (Abb. 2), und zwar eines Ortes der Spätlatène- und frühen (römischen) Kaiserzeit (2. Jahrhundert vor bis 1. Jahrhundert nach Christi Geburt). Zutage gebracht wurden allerdings nur kümmerliche Andeutungen baulicher Anlagen: Pfostenlöcher, Bodenverfärbungen

als Hinweis teils auf Hochbauten, teils auf Grubenhäuser bzw. -hütten. Befestigungsgräben und -wälle ließen sich weitestgehend nur aus dem Negativen, aus dem Fehlen von Haus- und Hüttenresten – aus dem *argumentum e silencio* –, ein Befestigungsturm und der Torbau im Wall zwischen Vor- und Kernburg nur vage erschließen; für ein zweites, gleichzeitig mit jenem existierendes ohnehin unsinniges Tor zur Kernburg gibt es überhaupt keinen archäologischen Hinweis.

Noch während der Grabungsarbeit entstand die Absicht, das Erkannte, das archäologisch Erschlossene, auch das nur Vermutete an Ort und Stelle übertäglich durch Nach- und Neugestaltungen anschaulich zu machen. Unter dem diffusen Begriff „Rekonstruktion“ geschah es schließlich. Dagegen, das Ergrabene lediglich durch strikte Konservierung bewahren zu wollen, sprachen zwei Argumente: die Aussichtslosigkeit, Pfostenlöchern, Bodenverfärbungen konservierend eine

längere Überlebensdauer als wenig über die Zeit der Grabungskampagne hinaus zu gewährleisten – bei der Pfalz Tilleda waren derartige Bemühungen weitestgehend gescheitert –, und die Unverständlichkeit, die lediglich konserviertem Archäologischen hinsichtlich nicht fachmännischer Rezipienten, des statistisch größten Anteils der Besucher von Freilichtmuseen und gezielten Adressaten derselben, zwangsläufig innewohnt. Und die zahlreichen gerätschaftlichen sowie kunstgewerblichen Einzelfunde gehören ohnehin in die gegen Diebstahl höchst gesicherten Depots oder geeignetenfalls in Ausstellungsbereiche von Interieur-Museen; im hiesigen Fall fand ihre Bergung im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar statt.

Die Geburt des Nachgestaltungsgedankens aber entsprang nicht vermarktungsstrategischen Erwägungen. Solche waren in dem bis 1990 existierenden ostdeutschen Separatstaat un-

Abb. 3. „Funkenburg“. Turm aus Telegrafmasten (Foto: Thüringisches Landesamt für Archäologie, Weimar).

Abb. 4. „Funkenburg“. Großhaus, Turm und Torhaus (Foto: Thüringisches Landesamt für Archäologie, Weimar).



ter dem Diktat der „Planwirtschaft“ verpönt und galten als Liebäugelei mit dem „Klassenfeind“. Nach- und Neugestaltungsabsichten entsprossen vornehmlich einem pädagogisch-didaktischen Demonstrationsbegehren. Der marktwirtschaftliche Aspekt gesellte sich später, und zwar vordergründig, hinzu.

Teile des Walles zwischen Vor- und Kernburg wurden aus dem archäologischen Schutt aufgeföhren; der Turm in ihm entstand als Fantasiegebilde aus zerstückelten hölzernen Telegrafmasten (Abb. 3). Von 1992 bis 1999 erfolgte schließlich der (partielle) „Wiederaufbau“ der „Funkenburg“ (Abb. 4) mit erneuertem, aber anders als zuvor gestalteten Wehrturm, mit Torhaus, mit acht Häusern bzw. Hütten für einstige Repräsentations-, Wohn-, Gewerbe- und Speicherzwecke in der Kernburg. Ihre Standorte, von denen aus dem hiesigen mannigfaltigen Siedlungsgeschehen in maximal 300 Jahren ohnehin nur wenige haben ausgewählt werden können, folgen nicht in allen Fällen den archäologisch erkundeten. Weniger späteren Nachforschungen auf ohnehin weitestgehend „ausgeräumten“ archäologischen Stätten Gelegenheiten zu bieten, vornehmlich aktuelle baurechtliche Gebote sind die Ursachen dafür: Brandschutz erzwingt Abstandsflächen bei Neubauten, und um solche handelt es sich hier. Derart gerechtfertigt ist auch das, jeder seriösen Dokumentationsabsicht widersprechende zweite Tor im Wall zwischen Kern- und Vorburg (Abb. 5): Das Erfordernis einer Zufahrt für baulich reparierende und wiederum erneuernde Maßnahmen, mehr noch für Feuerwehr-Fahrzeuge erzwingen es, allerdings nicht mit seiner einem Authentizitätsanspruch widersprechenden Gestalt<sup>1</sup>.

„Pfungstberg“ war die bedeutungsvolle Bezeichnung für den Bergsporn oberhalb des Dorfes Tilleda am nordöstlichen Fuße des Kyffhäuser-Gebirges, unterhalb der einstigen Reichsburg Kyffhausen, im jetzigen Bundesland Sachsen-Anhalt; sie erlosch – anders als bei der „Funkenburg“ – in der Nominierung des archäologischen Freilichtmuseums „Königspfalz Tilleda“. Den „Pfungstberg“ hatte die Lokalforschung schon 1871 als Standort der Pfalz „Dullide“ identifiziert, als der Fachwelt aus der Vermählungsurkunde Ottos II. aus dem Jahre 972 längst bekannten „Morgengabe“ des



Abb. 5. „Funkenburg“. Zweites Tor im Wall zwischen Kern- und Vorburg (Foto: C. Unglaub, 2004).

Kaisers an seine frisch angetraute Gemahlin Theophanu aus Byzanz. Mäßige Wellungen im sonst ebenen beackerten und beweideten Hochplateau sowie übertägige kümmerliche Mauerwerksreste am östlichen Rande desselben und der Orts- (nicht der Flur-)Name waren die Indizien, die aus sich heraus allerdings noch keine historiologische Gewissheit zu stiften vermochten, sonst hätte der einstige temporäre Residenzort deutscher Könige und römisch-deutscher Kaiser hier nicht in Vergessenheit geraten können, seine, möglicherweise mit der kultischen Nachnutzung der Pfalzkapelle als Aussegnungsstätte für den auf dem Gelände der einstigen Kernburg entdeckten spätmittelalterlichen Friedhof im Zusammenhang stehende Unbenennung in „Pfungstberg“ nicht vorgenommen werden müssen. Der archäologische Spaten musste nachhelfen und brachte die Gewissheit: Von 1935 bis 1939 fanden erste, großenteils sondierende, Flächengrabungen nur partiell statt. Das aus der Spätphase der im 13. Jahrhundert erloschenen Pfalz stammende Kammertor wurde unter der größten der drei Wellungen zwischen Vor- und Kernburg entdeckt und bis zur vierten der fragmentarisch verbliebenen Steinschichten, baulich ergänzend, auf eine einheitliche Mauerleiche gebracht. Ab 1958 weitete sich das inzwischen wieder beackerte und beweidete einstige Pfalzgebäude mit 5,6 ha zu einer der größten Flächengrabungsstätten in Deutschland aus<sup>2</sup>. Begleitet

von konservatorischen Maßnahmen, von steinernen Abdeckungen höchst anfälliger Grubenhaus- und Kellermauern sowie von Fundamentresten, entstand bis 1978, als die archäologischen Erkundungen – wobei auch der genannte spätmittelalterliche Friedhof zum Vorschein kam – abgeschlossen wurden, hier ein archäologisches Freilichtmuseum mit einer dem Ort angemessenen und diesem als beeindruckendem Rest einer Pfalz durchaus entsprechenden (archäologischen) Authentizität, wobei man es hätte belassen können (Abb. 6). Zwei Widerstände aber taten sich auf: der hohe, alsbald nicht mehr zu bewältigende Konservierungsaufwand, um dem Rückeroberungsbegehren der Natur entgegenzuwirken, Bodenerosion und Vegetationsentfaltung Einhalt zu gebieten; die als unzureichend empfundene Anschaulichkeit des Ganzen, seit 1990 nicht mehr nur unter museumspädagogischem, sondern vornehmlich auch unter touristisch vermarktungsstrategischem Aspekt (Abb. 7).

Bei Vernachlässigung notwendiger Konservierungstätigkeit am substanzuell Verbliebenen und archäologisch Erschlossenen fanden „Wiederaufbauten“ von „Wachhäusern“ statt, die aus den vorgefundenen Resten sowie aus ihrer Nähe zum Eingangstor in die Vorburg als solche gedeutet worden waren. Von zwei „eingetieften Häusern“ sowie von einer der sensationellen „Textilmanufakturen“ in der Vorburg erfolgten „Nachgestaltungen“



Abb. 6. „Königspfalz Tilleda“. Reste des Palas mit Kanalheizung (Foto: Fundus des Lehrstuhls für Bauaufnahme und Denkmalpflege, Bauhaus-Universität Weimar, 1980).

Abb. 7. „Königspfalz Tilleda“. Blick aus dem Kammertor gegen die beiden Vorwälle. Etwa in Bildmitte eines der „Wachhäuser“, im Hintergrund die einstige Reichsburg Kyffhausen, seit 1896 mit dem Kyffhäuser-Denkmal akzentuiert (Foto: C. Unglaub, 2004).

gen“. Der Hauptabschnittswall zur Kernburg wurde mit dem hiesigen, archäologisch gleichsam durchwühlten Erdreich beträchtlich erhöht und mit einer abenteuerlichen Holz-Blockbau-Konstruktion partiell bekrönt, dem Kammertor durch Aufmauerungen eine turmartige Gestalt gegeben. Es entstand etwas der „Funkenburg“ durchaus Vergleichbares, hier im Einzelnen jedoch auf absolut authentischen Standorten: nicht das wiedergewonnene Antlitz einer Burg, wie sie einst ausgesehen hatte, nicht einmal, wie sie ausgesehen haben könnte, geschweige einer „Rekonstruktion“ derselben, auch nicht das Erscheinungsbild einer konservierten archäologischen Grabungsstätte (mit partiellen Ausnahmen), sondern vornehmlich einer, weniger dem seriösen Informationsbedürfnis, mehr dem Sensations-

begehren der Öffentlichkeit des 21. Jahrhunderts entgegenkommenden Ereignisstätte mit vermarktungsstrategischen Absichten und der Suggestivkraft hinsichtlich der Rezipienten, als hätte manches hier „Rekonstruierte“ tatsächlich so, wie dargestellt, einst ausgesehen, manches hier Inszenierte derart vormals stattgefunden. In Tilleda ist man inzwischen bemüht, die durch Überbauungen archäologischer Befunde verursachten irritierenden und falschen Informationen zu korrigieren. Die konterkarierenden Ausgestaltungen der Interieurs wiederaufgebaute Häuser – außer bei demjenigen, wo die installierte Besuchertoilette Derartiges unnötig macht – und Informationstafeln mit grafischen, allerdings weitgehend spekulativen Rekonstruktionen sollen verdeutlichen, dass das tatsächlich

baulich komplett oder mit steinernen Abdeckungen und in Pfostenlöchern platzierten Holzstümpfen partiell Dokumentierte eben nicht authentisch ist. Die sensationellen Überbleibsel der Kanalheizung des einstigen Palas der Pfalz aber sucht man vergeblich; sie wurden, da nicht konservierungsfähig, mit archäologischem Schuttmaterial überfahren, vielleicht mit der Absicht, nachfolgenden Generationen eine „Archäologie der Archäologie“ zu ermöglichen.

Man mag das alles beklagen und unter orthodoxem wissenschaftlich-denkmalpflegerischen Aspekt strikt abweisen. Doch dieser gebietet, seiner Orthodoxie entledigt, den Bedürfnissen vornehmlich der nichtfachmännischen Rezipienten eines Denkmals Akzeptanz. „Gestaltende Denkmalpflege“ ist der hier zutreffende Begriff, der das impliziert, was mit „Nachbau“, „Wiederaufbau“ bezeichnet wird – sofern Derartiges mit stichhaltigen denkmalpflegerischen Argumenten geschieht.

Hermann Wirth

Anmerkungen

- <sup>1</sup> Die Grabungsergebnisse sind noch nicht veröffentlicht. Das hier Mitgeteilte stützt sich vornehmlich auf persönliche Aussagen der zuständigen Archäologen sowie auf „Archäologische Freilichtanlage Funkenburg“, nicht autorisiertes und datiertes Werbeblatt.
- <sup>2</sup> P. Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser, Berlin 1968; Lexikon früher Kulturen, Bd. 2, Leipzig 1984, S. 338 (Stichwort „Tilleda“); W. Korf, Die Königspfalz Tilleda, München/Berlin 1996<sup>2</sup>.



Abb. 8. „Königspfalz Tilleda“. Blick aus der Vor- gegen die Hauptburg. Im Vordergrund ein nachgestaltetes „Grubenhaus“, dahinter Kammertor und „Bekrönung“ des Hauptwalls (Foto: C. Unglaub, 2004).